

Drei Sommer in Tirol

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1871

XI. Brandenburg. 1870

Brandenberg.

1870.

Ein anderes Thal der Nachbarschaft, das sehr gerne besucht wird, nennt sich Brandenberg. Die Briglegger und ihre Gäste überschreiten, wenn sie dahin trachten, zuerst die hölzerne Innbrücke beim Hüttenamt und gerathen dann allmählig in einen lichten Hain, der sie an die Ufer der Brandenberger Ache führt. Hier auf dieser linken Seite des Inns breitet sich überhaupt ein geräumiges Flachland aus, auf dem zwischen Wies' und Feld viele zerstreute Höfe stehen, die man alle miteinander Kramtsach nennt. Auch eine Glashütte findet sich hier und eine große Linde dabei, in deren Schatten an schönen Sonntagen das Volk sich sammelt, um einen Labetrunk zu nehmen. Jenseits des Baches prangt ein stattlicher Edelsitz mit weißer Front und rothem Dachwerk, Achenrain oder Lichtenthurn genannt, jetzt dem Grafen Taxis gehörig. Hinter dem Edelsitz liegt eine Messingfabrik, deren erster Ursprung auf einen Bürger von Hall, Namens Aschauer, zurückgeht. Wegen seiner Verdienste um diese Industrie wurde der strebsame Bürger in den Freiherrnstand mit dem Prädicat von Lichtenthurn erhoben und erhielt, da er das Werk zum größten Theile

an den Landesherrn abtrat, auch den Edelstz Achenrain in den Tausch. Weiter unten am Bache liegt eine Mühle, wo einst vor vielen Jahren Professor Karl Thurtwieser geboren wurde, seinerzeit ein berühmter Bergsteiger, der vor etlichen Jahren zu Salzburg gestorben ist. Ganz am Ende der Ebene, wo die Brandenberger Ache in den Inn läuft, steht wieder ein Dorf mit rothem Spitzthurm, welches Woldepp heißt, ein Name, der romanischen Ursprungs und daher eines ehrwürdigen Alters ist.

Um diese heitere Ebene zu übersehen, besteigt man gern den Wolandshof oder auch das Hilaribergl, wo eine Capelle und eine Einsiedelei, in welche sich jetzt ein alter Kriegsmann zurückgezogen. Die Aussicht auf das fruchtbare, wohlbebaute Thal mit dem mächtigen Strome, auf die Stadt Rattenberg zu Füßen ihrer verfallenen Veste, auf Brizlegg mit seinen rauchenden Schmelzöfen, auf die bergige Gegend von Reit, auf Schloß Magen mit seinem Römerturm, auf die stolzen Trümmer von Kropfsberg und endlich auf das ferne blaue Kaisergebirg, das die Landschaft so erhaben schließt, diese Aussicht ist im Abendscheine wirklich wunderschön. Das Hilarikirchlein steht übrigens auf einem alten Bergbruch, aus dem jetzt ein schöner, weithin gesuchter Marmor gewonnen wird.

Von der Glashütte führt über die Brandenberger Ache ein Steg, mit dem ein Holzrechen verbunden ist. Auch eine Holzlände liegt daneben, wo all der Reichthum aufgeschichtet wird, den die düsteren Forste des Brandenberger Thales abgeben und den der Bach herausflößt.

Von da an wird die Gegend enger. Der Berg rückt an die Ache heran und es beginnt ein waldiges Thälchen, in welchem sich eine Kirche, ein Widum und ein Wirthshaus verstecken. Dem Wirthshause gegenüber grünt ein Wiesplatz, auf welchem etliche Bäume, Tische und Bänke

stehen. Das stille Plätzchen ist nicht unbeliebt bei den Sommerfrischlern der Gegend. Der Wirth hält etwas auf guten Wein, denn da er dem Getriebe der Welt so ferne liegt, so scheint ihm nur billig, die Gäste, die den weiten Weg nicht scheuen, durch einen würdigen Trunk zu belohnen. Aus den offenen Fenstern des Pfarrhofes strömen mitunter die Tontwellen einer Pphsharmonica oder einer Flöte herüber. Wenn der Herr Pfarrer aber ans Fenster kommt und einen guten Freund im Garten sieht, so eilt er alsbald selbst herbei, um ihn in seine Wohnung hinüberzuführen und liebeich zu bewirthen. Herr Sigmund von Schmuß, der geistliche Hirt von Marienthal, pflegt nicht allein die edle Musica, sondern liest auch Bücher und Zeitungen, so viele, als ihm seine Freistunden zu lesen erlauben, so daß er über alles Bescheid weiß, was unter den Menschen draußen vorgeht. Auch sonst sucht der einsame Pfarrherr nützlich zu wirken, wo er nur immer vermag. So hatten wir erst im letzten Herbst wieder eine Frucht seiner Thätigkeit zu würdigen. Ueber die Ache ging nämlich in dieser Gegend weder Brücke noch Steg, was von den Anwohnern nicht weniger bedauert wurde, als von den Spaziergängern. Nun liegt da aber mitten im Bache seit Urzeiten ein titanischer Marmorblock, dem bisher Niemand ansah, welche Bedeutung er für Verkehr und menschlichen Umgang noch gewinnen könnte, bis Sigmund von Schmuß eines Tages wie in einer Vision erschaute, daß er der Pfeiler eines Steges zu werden fähig und bestimmt sei. Also steuerten der Pfarrer und der Wirth und Herr Anton Schreyer, der Altbürgermeister, dessen Hof in der Nähe liegt, eine kleine Summe zusammen und ließen den Steg über den Block hinüberlegen. Er ist bereits so begangen, so unentbehrlich, daß man glauben möchte, er sei schon in des Riesen Heimo Zeiten, schon vor tausend

Jahren vorhanden gewesen. Da er in einen reizenden Waldweg auf der andern Seite der Ache führt, so fühlten auch wir Sommergäste alle, welches Verdienst in dieser neuen Schöpfung liege und wir standen daher nicht an, ihr für ewige Zeiten den ehrenden Namen Sigmundsteg beizulegen.

Ungefähr zur selben Zeit, da an der blauen Donau oder am grünen Rheinstrom die Nibelungen gedichtet wurden, also im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, soll an der Brandenberger Ache das Klösterlein Mariathal entstanden sein. Ritter Berthold, einer der Freundsberger, die, wie schon erwähnt, im Innthal, auf der Burg bei Schwaz, ihren Ursitz hatten, soll nämlich, als er seinen Vetter erschlagen, in diesem Thale bei einem schmerzhaften Marienbilde Trost und Beruhigung gefunden und an der Stelle ein Nonnenkloster gegründet haben, in welches er sich selber einschloß, um bis an sein Ende strenge Buße zu thun. So die Sage — nach der urkundlichen Geschichte dagegen wurde das Kloster von den Freundsbergern im Jahre 1267 gestiftet. Noch vor dessen Ablauf, als der junge Konradin von Schwaben nach Italien zog, gedachte auch seine Mutter, Elisabeth, damals in zweiter Ehe mit Meinhard, dem Grafen von Tirol vermählt, der jungen Stiftung und um des Himmels Gnade für ihren Sohn zu gewinnen, befahl sie allen ihren Mautnern in Tirol, den Nonnen am Wasser Boldepp — wie damals die Ache hieß — jährlich sechzig Saumpferde mit Wein, Del und anderen Lebensmitteln zollfrei zu lassen. Von da an schweigen die Geschichtsschreiber über das stille Klösterlein länger als fünfhundert Jahre, nämlich bis 1782, wo es von Kaiser Josef aufgehoben wurde. Die Kirche enthält eine schöne Orgel und eine Gruft der Freundsberger. Diese ist mit einer mächtigen rothen Marmorplatte bedeckt, welche eine Inschrift und die Jahreszahl 1640 trägt.

In dem ehemaligen kleinen Klostergebäude hausen jetzt wieder etliche Nonnen und lehren die Kinder, nämlich die Mädchen der Nachbarschaft und auch einige andere, die ihnen aus der Ferne anvertraut werden. Die Gemächer sehen sehr reinlich aus und die Kinder gesund, so daß alles zusammen einen freundlichen Eindruck macht.

Rechts von Marienthal geht der Weg' ins Brandenberg, nicht ein gewöhnlicher Alpensteig, sondern ein geschickt angelegtes Sträßchen, welches sich am Berghange mit mäßiger Steigung hinzieht. Uebrigens bietet der Gang viel weniger Augenweide als jener nach Alpbach. Rechts ist die Aussicht durch den ansteigenden Berg weggenommen, links mag der Wanderer höchstens von Zeit zu Zeit einen Blick in die Schlucht hinunterwerfen, durch welche die Ache hinausströmt.

Nach anderthalb Stunden ist das Ziel erreicht und wir sind in Brandenberg. Dieses zeigt eine ganz andere Gestalt als Alpbach. Dort eine mächtige Berghalde, kein Fußbreit eben, die Häuser alle über einander aufgeschichtet — hier eine geräumige Hochebene, Alles flach und glatt, einerseits bis an den Fuß des Brandenberger Joches, andererseits bis an den Rand des Abgrundes, in welchem die Ache fließt. Auf dieser Ebene stehen zunächst einige Häuser um die Kirche. Hinter ihnen breiten sich weite Wiesen aus, durch welche ein starkbetreter Gangsteig führt. Der Gangsteig mündet vor einem ansehnlichen Hause, das fernhin über den Anger prangt und glänzt. Es ist mit ungemeiner Zierlichkeit im Alpenstyl erbaut, mit Lauben, Schnitzwerk, spiegelnden Fenstern und anderm Schmucke ausgestattet, auf beiden Seiten von einem dunklen Häuflein hoher Bäume umfangen. Der steinerne Unterbau ist rosenroth getüncht, der hölzerne Oberbau mit gelber und die Läden sind mit grüner Oelfarbe bemalt. Der

Glückliche, der diesen lieblichen Sitz betohnt, wird wenigstens in der schönen Jahreszeit von jedem Wanderer um die Wonnen seines Aufenthalts beneidet. Er nennt sich Dr. Hintner und ist ein angesehener Chirurg, der sein Haus auch für eine diätetische Sommerfrische eingerichtet hat. Diese wird von Leidenden, die des Hochlands reine Luft und des Arztes heilende Wissenschaft zugleich genießen wollen, selbst aus fernerer Gegenden her besucht.

Ist man auf dem Gangsteig durch die Wiesen gewandelt, um das schöne Doctorhaus zu betrachten, so kehrt man auf einem anderen Pfade zurück, der hart an dem Abgrunde hinläuft, den wir oben schon erwähnt. Hier sieht man hinunter an den Bach, der sich mit silbernen Wellen durch die einsame Tiefe schlängelt. Links oben an der Berghalde über Wiesen und Feldern steht ein kleines Dorf mit grünem Spitzthurm, Aschau geheißet, unten an der Ache, schon ziemlich ferne, ein städtisches Gebäude, Bienenk genannt, wo der Förster wohnt und die Grenzwahe Garnison hält. Verschiedene zerstreute Ansiedlungen beleben das Bild, welches verschiedene Schichten von Gebirgsketten, die übereinander aufragen, mächtig abschließen.

Die grüne wohlbebaute Hochebene, auf der wir uns bisher bewegt, ist übrigens nur der Anfang des Thales, das sich öde und unbewohnt bis an die bayerische Grenze, fast fünf Stunden weit, hinzieht. Der Weg, der die Gegend von Schliers mit den Landschaften von Rattenberg und dem Zillerthale in kürzester Linie verbindet, ist gleichwohl sehr beschwerlich und gefährlich, so daß er insgemein gerne gemieden wird. Mit wenigen Auslagen wäre er zwar gangbar herzustellen, aber wenn sich nicht etwa der deutsche Alpenverein um ihn annimmt, so wird er wohl auch künftig bleiben, wie er bisher gewesen. Dort hinten steht übrigens in wild verwachsenen Schluchten die Erzherzog-Johann-

Klaufe, ein sehenswürdiges Triftwerk von vortrefflicher Anlage. Noch etwas weiter draußen jenseits der Grenze überrascht in gleicher Einsamkeit das bayerische Forsthaus in der Valepp, ein schönes gediegenes Gebäude, das auch gute Verpflegung gewährt. Am Bartholomäustag, am 24. August, feiern die Senner und die Sennerinnen von allen umliegenden Almen dort ihren Jahrtag mit Gesang und Tanz und kann sich jedes jugendliche Herz wohl selber denken, wie hoch es da hergeht.

Die Brandenberger sind von ihren Landesherren jeweils gut gehalten worden. So lange sie dem Herzogthum Bayern angehörten, bis 1505, erwies man ihnen Aufmerksamkeiten, damit sich ihr Herz nicht der Grafschaft Tirol zuwende; nachdem sie mit der Grafschaft Tirol vereinigt worden, gab man ihnen gute Worte, damit sie nicht in ihre bayerische Denkungsart zurückfallen sollten. Sie erhielten schon im fünfzehnten Jahrhundert von den oberbayerischen Herzogen sehr ausgiebige Freiheitsbriefe und Kaiser Max ließ sich gern herbei, dieselben kräftigst zu bestätigen. Im Jahre 1703, zur Zeit, als Kurfürst Max Emanuel seinen unglücklichen Kriegszug an den Brenner unternahm, zeigten sich die Brandenberger, nachdem sie erstlich eine bajuvarische Untwandlung überwunden hatten, ganz tirolisch inspirirt, zogen streitfertig gegen ihre ehemaligen Landsleute und nahmen sogar die Stadt Mattenberg, welche die Bayern erobert hatten, mit bewaffneter Hand wieder ein. Dafür erhielten sie von Kaiser Karl VI. neue Befestigung aller ihrer Freiheiten mit besonderem Lobe ihres Heldenmuths. Diese Privilegien, die sich mehr oder weniger erhalten haben, vergönnten ihnen unter anderm, allenthalben im Thal mit Ruthen und Angeln zu fischen und der kleinen Jagd nachzugehen; jeder sollte nach seinem Belieben Gewerbe treiben und keiner sich Meister nennen dürfen; ihren

Herden war das Weiderecht in allen landesfürstlichen Forsten gestattet u. s. w. Die Wälder dieses Thales sind übrigens noch gut gehalten und geben reichlichen Ertrag. Auch finden sich Wildschützen und Schmuggler, doch verfallen diese Gewerbe mehr und mehr.

Im Ganzen erfreuen sich die Brandenberger eines mäßigen Wohlstandes, sind dabei frisch und fröhlich, genießen auch in der Nachbarschaft eines guten Leumunds. Mein seliger Freund, der Reichsrath Dr. Alois Strasser, liebte sie dermaßen, daß er ihren Umgang niemals lang entbehren konnte. Er kam, als ein Advocat zu Hall, oftmals über die waldige Bergstraße herausgeritten, rechts und links mit Aktenbündeln behängt und setzte sich dann tagelang in ein stilles Gemach des Wirthshauses, um jene zu studiren und den süßen Saft, den er daraus gesogen, in schöne Satzschriften zu ergießen. Er stieg immer ungern wieder hinunter in die Civilisation des Innthals und sprach es öfter aus, daß er alle seine Würden gerne niederlegen möchte, wenn er Wirth in Brandenburg werden könnte.

Wenn übrigens der Tourist nicht etwa Botaniker, Geognost, Weisthümerjammeler oder etwas Aehnliches ist, so belasten ihn solche Hochthäler nur mit wenig Obliegenheiten. Hat er die Kirche betrachtet und den Herrn Curaten, Doctor oder Chirurgen besucht, so sind alle Merkwürdigkeiten besehen und alle Honorationen abgestapelt. Die gewöhnlichen Familienbummler, die nur ihre Sorgen vergessen wollen, nur nach Zerstreung seufzen, sie fragen nicht nach rhäto-etruskischen Grabmälern, nicht nach römischen Meilensteinen, nach celto-germanischen Ausgrabungen, nicht nach Jochaurikeln und Edelrauten, nach Ammoniten oder Belemniten, sondern nach einem guten Wirthshause. Und auch ein solches ist in Brandenburg zu treffen. Ein Bruder des Doctors ist der Wirth, und die Knödel, das

Wildpret-Ragout und die Strauben, die wir einst, in größerem Zuge hier angekommen, zur Erquickung fanden, blieben den Erquickten geraume Zeit noch unvergessen. Damals brach in der jüngeren Gesellschaft eine solche Heiterkeit aus, daß sie sogar zu singen und zu tanzen begann. Frau Doctorin sang zur Guitarre schöne Almenlieder, zum Tanze genügte eine Schwegelpfeife, welche Herr Notar D. aus München kunstreich zu blasen weiß. Alles trabte am Ende begeistert nach Hause und wußte nicht genug zu rühmen, wie herrlich die Partie gelungen.

Neben dem großen Tanzsaal trafen wir einige sehr schmucke Zimmer, reinlich, hell und mit allem Comfort ausgestattet. Dort verbrachte Dr. Strasser seine Brandenberger Sommerfrischen. Rechtsanwältin, welche schwierige Debitwesen zu arrangiren, Dramatikern, welche angefangene Trauerspiele zu vollenden, Biographen, welche irgend einen großen Charakter fertig zu bringen haben, ihnen können diese stillen freundlichen Gemäcker nicht dringend genug empfohlen werden.

Uebrigens werden die Brandenberger im Unterinntal wie die Paznauner im oberen gerne als Zielscheibe populären Witzes erkoren. So sagt man den Brandenbergern unter anderem nach, daß einer einmal ein Haus ohne Fenster gebaut und die Sonne im offenen Sacke habe auffangen wollen, um damit die Stube zu beleuchten. Es geht aber ein gegenseitiges „Tragen“ der Nachbarthäler gegen einander, der Städter und der Landleute, durch ganz Tirol und es ist nicht blos ein Ausdruck des deutschen Gemüths, sondern auch die Wälschtiroler, die Nonsberger und die Balsuganer, halten wacker mit. So müssen sich zum Beispiel die Alpbäcker nachsagen lassen, es habe einmal einer der ihrigen in Rattenberg gefragt, wie theuer jetzt die Kreuzersemmel sei; ein Rattenberger dagegen habe

in Alpbach sich erkundigt, wie frühe dort die Siebener-Messe angehe. Die Zenbacher heißen in ihrer Gegend die *Kaxen* und zu Begründung dieses Namens geht folgender Spruch umher:

Die Zenbacher Herrn sind einmal bei Tisch g'essen
 Und haben eine *Kax'* für ein' Hasen gessen;
 Sie haben ein *Vöckel* für ein *Geißel* kauft
 Und einmal ein *Madel* für ein' *Buben* tauft.

Die Innsbrucker sollen seiner Zeit einen Karpfen in ein Vogelhaus gesperrt und mit einem Dergele angeorgelt haben, damit er singen lerne. Sie heißen daher spottweise noch immer die *Karpfen*.

Als Gegensatz zu diesen Belustigungen gibt es im Lande allerdings auch Sprüche und Weissagungen, welche düster lauten. So heißt es zum Beispiel: Innsbruck verbrinnt, Hall versinkt, Schwaz verrinnt. — Am Bendling bei Ruffstein geht die Mähr, daß einst „der Alte“ kommen und die große Völkerschlacht gewinnen werde, aber erst wenn zwei Bauern einen Hock und zehn Herren einen Kopf tragen werden.